

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 12 (1908)

Artikel: Die Möwe

Autor: Wiegand, Carl Friedrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über seine Landsleute spricht sich der später von ihnen Bergötterte oft genug herb und absprechend aus, aber mehr in ethischer als politischer Beziehung: „Es ist eine Unart der Deutschen, durch übertriebene Forderungen das Geleistete zu vernichten. — Die Deutschen sind im Durchschnitt rechtlche biedere Menschen, aber von Originalität, Erfindung, Charakter, Einheit und Ausführung eines Kunstwerks haben sie nicht den mindesten Begriff“ (28. Februar 1790 an Reinhart). — „Es ist sonderbar, daß die Deutschen mit mancherlei Kräften und Talanten so wenig Gefühl vom Gehörigen in den Künsten haben“ (an denselben).

(An Schiller): „Der Deutsche sieht nur Stoff und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgebe, so hätte er sich gleichgestellt; über das Silbenmaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht.“

„... es ist eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Volk liebt.“

„Wie die deutsche Menge liest und wie sich diejenigen bestragen, die durch ihr öffentlich Urteil wo nicht den Ton, doch wenigstens den Laut geben, bin ich bei meiner vierundzwanzigjährigen Autorschaft, freilich nicht zu meiner Erbauung, gewahr worden.“ (1794).

(1801). „Es ist im deutschen Volk ein eigenes Gemisch von Originalität und Nachahmerei.“

(1794). „Ganz Deutschland ist in schadenfrohe, ängstliche und gleichgültige Menschen eingeteilt.“

(1809). „Die Narren von Deutschen schreien noch immer gegen den Egoismus. — Wer könnte es den lieben Deutschen recht machen, die noch immer in ihren anarchistischen Wust verliebt sind? — Ich treibe mein Wesen immer noch in Weimar und Jena, ein paar Dertchen, die Gott immer noch erhalten hat, ob sie gleich die edeln Preußen vorlängst gerne zerstört hätten.“

„Das Publikum, besonders das deutsche, ist eine nährische Karikatur des $\delta\eta\mu\sigma$.“

Wenn wir uns nun mehr und mehr der Person des Bielseitigen nähern, den die einen für einen Phönix, die andern für ein Chamäleon halten möchten, so ist es selbstverständlich, daß uns die Art und Weise, wie er arbeitete und wie er seine eigenen Werke beurteilte, am meisten Interesse bietet, und da ist es ergötzlich, daß der Mann, der bald im Ministerfrack, bald in der häuslichen Wolljacke zu uns spricht, mag er noch so kritisch sein, uns stets wieder anzieht, wenn man sich von ihm abgestoßen glaubt. Wie er heute gleich einem Propheten des alten Testaments von „der Gestirne Brüderphären Wettgesang“ redet und morgen im Walde so für sich hingehnt und ein Blümlein mit all den Würzelein ausgräbt, so sehen wir ihn bald hinter dem Mineralienschrank oder mit dem Steinhammer in der Umgebung von Karlsbad herumschwärmen und dann wieder das Zentrum einer fröhlichen Trinkgesellschaft bilden oder liebeslüsternd die Stirn an die Kniee eines schönen Mädchens

drückten. Bald schreibt er Schiller über die Inszenierung des Wallenstein, bald seiner Frau über die glückliche Ankunft einer Sendung Spinat; bald beklagt er sich bei der Weimarer Polizei über die Untauglichkeit seiner Dienstmagd, bald beglückwünscht er Alexander von Humboldt zu seinen wissenschaftlichen Erfolgen. Mehr als alles erquickt und versöhnt uns die klare Lebensüberstreich, die so sehr mit der kokettierenden Erfahrenheit solcher Gelehrsamkeit zur Schau tragen wollen.

Vorerst einige Neuzeugungen über Kunst und Kunstverwandtes!

1. Jan. 1800 (an Knebel): „Mein Fleiß macht mein ganzes Glück.“

(1796). „Muß kann ich nicht beurteilen; denn es fehlt mir an Kenntnis der Mittel, deren sie sich zu ihrem Zwecke bedient.“

„In der Oper sollen die Momente nicht so rasch wie in andern Schauspielen folgen, der Schritt muß schlechender, ja an vielen Orten zurückgehalten sein.“

„Lieder können und müssen eigene, bestimmte und runde Melodien haben, die auffallen und jedermann leicht behält, Arien, wo die Person die Empfindung des Augenblicks ausdrückt und, ganz in ihr verloren, aus dem Grunde des Herzens singt.“

„Der Dialog muß ein glatter goldener Ring sein, auf dem Arien und Lieder wie Edelsteine aufsitzen.“

„In Haydns Jahreszeiten sind sehr schöne Details, wenn nur das Gange des Textes nicht so unendlich absurd wäre.“

„Beim Theater kommt alles auf eine frische unmittelbare Wirkung an. Man will nicht gern reflektieren, denken, zugeben, sondern man will empfangen und genießen; daher ja auch oft geringere Stücke eine günstigere Wirkung erleben als die besseren, und zwar mit Recht.“

(1800). „Bei dem Leipziger Theater ist völliger Mangel an Kunst und Anstand; der Naturalismus und ein loses unüberdachte Betragen im Ganzen wie im Einzelnen. Eine Weimarer Dame sagte sehr treffend, sie täten doch auch nicht im geringsten, als wenn Zuschauer gegenwärtig wären.“

Als alter ego des Großherzogs Karl August hat das Kind der freien Reichsstadt Frankfurt den Republikaner gänzlich abgeschüttelt und nicht das Kleinsten versäumt, die strengste Formalität zu wahren. Nur im traulichsten Verkehre wagte er es etwa, über Damen höherer Kreise mit dem Ausdruck „Grassen“ zu urteilen. Noch in der allerersten Zeit seines Weimarerlebens (1775) verleitete ihn die Korrespondenzlaune zu dem Wort: „Nach Tische gefürstentumert“, wodurch er seine Unterhaltung mit den Prinzen kennzeichnen wollte. Und anno 1782 verführte ihn seine bereits weit gediehene hofmännische Ergebenheit zu der Sprachjunde „... sie kommen von hohen blonden Händen.“

(Fortsetzung folgt).

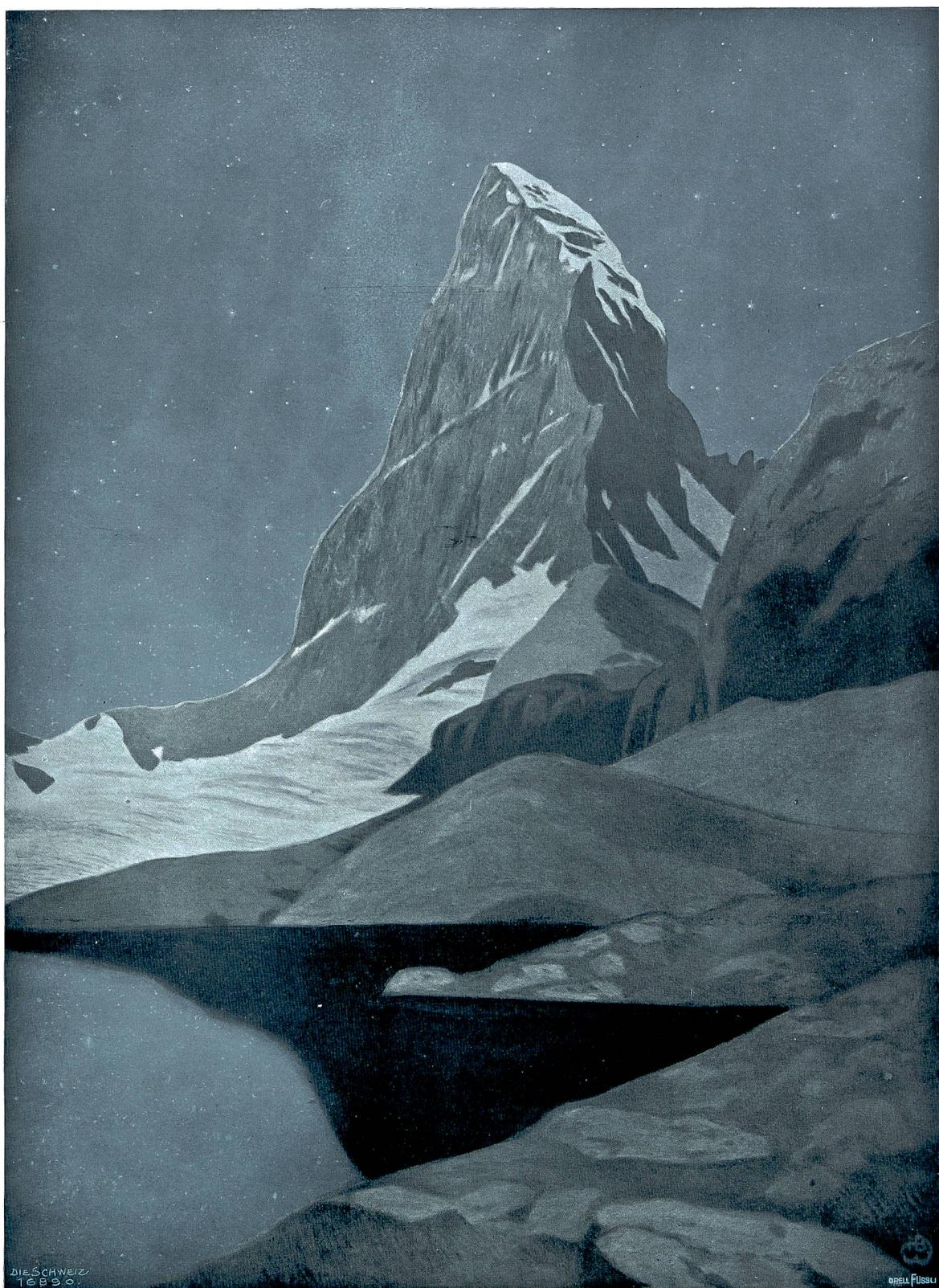
Die Möwe.

Liegt ein Mann, verschwemmt im Sand,
Irgendwo am Nordmeerstrand ...
Von des Schiffes stolzer Höh
Schlug ihn eine kalte Bö,
Und die Brandung einer Nacht
Hat ihn still ans Land gebracht.
Woge kommt und Welle weicht —
Seine Stirn ist abgebleicht.

Und ihr scharfer Schnabel hacbt
Manchmal einen harten Taft ...

Keine Seele weit und breit —
Nur die weiße Möwe schreit!
Eine weiße Möwe frischt
Ihre Brust im flücht'gen Gischt ...
Ohne Atem, Luft und Flut —
Welt-unendlich alles ruht.
Nur die Möwe sitzt allein
Steif auf einem Schädelbein,

Carl Friedrich Wiegand, Zürich.



DIESCHWEIZ
1689.0.

Orell Füssli

Die Walze.

Hans Beat. Wieland.
Sternennacht (Matterhorn).
Steindruck.